



Heilen und Helfen mit der Kraft der Magie

Erich Renner

atVERLAG

Heilen und Helfen mit der Kraft der Magie

Erich Renner

atVERLAG

© 2021
AT Verlag AG, Aarau und München
Lektorat: Ralf Lay, Mönchengladbach
Abbildungen: Sofern nicht anders vermerkt,
vom Autor zur Verfügung gestellt
Grafische Gestaltung und Satz: AT Verlag
Druck und Bindearbeiten: Graspö CZ, a. s.
Printed in Czechia

ISBN 978-3-03902-171-0

www.at-verlag.ch

Der AT Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021 bis 2024 unterstützt.

INHALT

9	Persönliche Annäherung
13	<i>Wie wir die Nightway-Zeremonie erlebten</i>
15	Einleitung: Eine andere Wirklichkeit – Das magische Erbe der Menschheit
27	<i>Quellentexte über Magier und Magie</i>
32	——— MAGIE AUS KRÄUTERN UND PFLANZEN
34	Navajo (Nordamerika)
37	Aymara (Anden)
38	Ewondo (Kamerun)
42	Ngarinyin (Aborigines, Australien)
42	Lakandonen (Mexiko)
46	——— MAGIE AUS RITUELLER GEMEINSCHAFT
48	Hopi (Nordamerika)
51	Mapuche (Chile)
53	Cokwe (Angola)
54	Navajo (Nordamerika)

60 ——— MAGIE HEILIGER LIEDER
UND GESÄNGE

- 62 Pygmäen (Afrika)
- 64 Navajo (Nordamerika)
- 72 Eskimo (Grönland)
- 73 Aborigines (Australien)

76 ——— MAGIE AUS TRÄUMEN

- 78 Xhosa (Südafrika)
- 80 Lakota (Nordamerika)
- 84 Yurok (Nordamerika)
- 87 Karok (Nordamerika)
- 88 Mapuche (Chile)

90 ——— MAGIE AUS TRANCE-ENERGIE

- 92 San (Kalahari/Afrika)
- 97 Tibetisches Orakel (Himalaya)

104 ——— MAGIE AUS BRANNTWEIN

- 106 Samen (Lappland)

110 ——— MAGIE DER GEFESSELTEN (YUWIPI)

- 112 Lakota (Nordamerika)

117 ——— MAGIE DER SEHER

- 120 Ojibwa (Nordamerika)
- 121 Ottawa (Nordamerika)
- 124 Navajo (Nordamerika)
- 125 Owa Raha (Salomoninseln, Ozeanien)
- 127 Sherpa (Himalaya)
- 128 Maya (Yucatán, Mexiko)
- 129 Hunkpapa-Sioux (Nordamerika)

133 ——— MAGIE ZEREMONIELLEN HEILENS

- 136 Maori (Neuseeland)
- 137 Apachen (Nordamerika)
- 139 Sherpa (Himalaya)
- 141 Lakota (Nordamerika)
- 143 Kenyah (Borneo-Malaysia)
- 147 Jakuten (Sibirien)

150 ——— MAGIE DES WETTERMACHENS

- 152 Navajo (Nordamerika)
- 157 Bombu (Zentralafrika)
- 162 Pintubi (Aborigines, Australien)

- 167 Epilog: Das Rätsel um »eine andere Wirklichkeit«
- 175 Quellen- und Literaturverzeichnis
- 181 Stichwortverzeichnis

PERSÖNLICHE ANNÄHERUNG

»In Ihrem früheren Erdenleben waren Sie ein Indianer«, sagte Ende der 1960er-Jahre mein anthroposophisch geprägter Schulleiter im Brustton des Wissenden zu mir – basierend auf seiner Erfahrung, dass mir die Faszination des Fremden in Gestalt des Indianers, des Blickes über den kulturellen Zaun ein Lehr- und Lebensthema zu sein schien. Seine Erfahrungen mit mir in dieser Hinsicht bezogen sich auf mehrere Ereignisse: auf meine zweite Lehramtsprüfung, in der ich Hemingways Kurzgeschichte »Indianerlager« einem neunten Schülerjahrgang präsentierte, auf Ursula Wölfels Kinderbuch »Fliegender Stern«, mit dem ich in einer vierten Primarschulklasse Furore gemacht hatte, auf das Buch des Ethnologen Julius Lips »Zelte in der Wildnis« mit der darin geschilderten schamanistischen Exekution eines Pelztierfallen-Betrügers, die mein Thema im gemeinsamen privaten Literaturzirkel gewesen war. Mein Interesse an kulturell Fremdem hatte mein damaliger Rektor als Reinkarnation vorgängigen Lebens gedeutet. Meine erste Verblüffung hielt sich in Grenzen, denn ich kannte die Grundlinien des anthroposophischen Weltbildes mit dem Merkmal der Wiedergeburt. Nicht unbekannt war mir auch, mit welcher Selbstsicherheit die Anhänger Rudolf Steiners seine Thesen auslegten.

Bei der Exekution des Pelztierfallen-Betrügers hatte ein Naskapi-Schamane aus Labrador (Kanada) ein Stammesmitglied gefunden und bestraft, das eine ausgelegte fremde Fallen-Linie ausgeraubt und den Eigentümer in Existenznot gebracht hatte. Der Schamane praktizierte das Ritual »Bebendes Zelt« (shaking tent), um den Übeltäter zu finden

und zu bestrafen. Dazu wird ein konisches Zelt aufgebaut, in dem der Schamane die Geister ruft. Wenn sie erscheinen, beginnt das Zelt heftig zu schwanken. Betroffene und Stammesangehörige können von außerhalb zuschauen. Es gibt viele qualifizierte Zeugnisse über den rituellen Ablauf, wie ihn auch der Ethnologe Julius Lips schildert. Der Schamane erkennt den Übeltäter, tötet ihn aus der Ferne. Vier Tage später kam die Ehefrau des Diebes und erklärte, ihr kräftiger und starker Ehemann sei in der Nacht plötzlich unter großen Qualen gestorben. Sie brachte alles Gestohlene zurück, dazu einen großen Braten von Bärenfleisch.

Dieses magische Ritual hat mich schon damals überzeugt, im Übrigen auch die anderen Teilnehmer jener Literaturreunde, niemand hatte Zweifel daran, dass so etwas möglich sein könnte.

Als ich ein paar Jahre später in den Hochschuldienst wechselte und in Heidelberg Ethnologie studierte, verlor ich mich immer wieder in fremdkulturellen Studienfeldern. Zunächst faszinierte mich die Welt der Sinti in der pfälzischen Region. Mit Boko Winterstein ließ ich einen Musiker und Geigenbauer in einem Buch zu Wort kommen.¹ Damit wollte ich ein Zeichen gegen diejenigen setzen, die es nicht lassen konnten, unseriöse Urteile über seine Volksgruppe zu verbreiten. In seiner Lebensgeschichte zeigte sich immer wieder, dass man den Sinti magische Fähigkeiten zuschrieb: »Sie können doch wahrsagen, können mir etwas sagen«, forderte man seine Mutter oft auf. Boko kommentiert das so: »Früher waren die dämonischen Sachen schlimmer.« Heute, mit den christlichen Gebeten, sei das vorbei, meint er.

Auf die Arbeiten des Arztes und Ethnologen Ludwig Kohl-Larsen² bin ich eher zufällig gestoßen, entdeckte dann unsere gemeinsame Herkunft aus derselben Region. In der Folge wurde ich Verwalter seines Nachlasses im Stadtarchiv Landau in der Pfalz. Bekannt geworden ist Kohl-Larsen vor allem auch als Sammler von mündlichem Erzählgut afrikanischer Stämme in Tansania und der norwegischen Samen. Das Besondere an seiner Arbeit war, dass er Autobiografien wichtiger Erzähler aufgezeichnet hat. Das afrikanische Beispiel des Simbo Janira³ wurde zum Bestseller. Dass er auch von seinem samischen Gewährsmann eine Selbstbiografie erarbeitet hat, war in Vergessenheit geraten, bis ich Hinweise im Nachlass fand. Das Manuskript ruhte nicht weniger als 48 Jahre im Archiv des Röth-Verlags in Kassel. Dort habe ich es auf-

Florian und Joe



gestöbert und bei Campus in Frankfurt veröffentlicht. Darin habe ich das schier unglaubliche Ritual »Magie aus Branntwein« entdeckt.

Während meiner universitären Aufbauarbeit in Erfurt und Jena bekam unser ältester Sohn Andreas ein Austauschstipendium in der Universitätsstadt Chico nördlich von Sacramento, Kalifornien. So unternahmen wir endlich mal eine Reise in die USA. Es folgte eine Rundreise durch Kalifornien bis zur Grenze nach Oregon, dann hinunter bis San Diego, schließlich in östlicher Richtung nach Arizona. Diese Erfahrungen habe ich in einem Reisebericht »Auf den Spuren indigener Völker« niedergelegt.

In Arizona führte uns unsere Route nach Norden bis Monument Valley ins Grenzgebiet zu Utah. Dort ließen wir uns von einem jungen Navajo durch das spektakuläre Tal chauffieren. »My father is becoming a medicine man, right now«, sagte unser 22-jähriger Navajo-Guide eher beiläufig zu mir, als er meine Frau, Florian und mich in einem alten Pick-up durch Monument Valley chauffierte. Er war ein Bild von einem Indianer mit dunklem Teint und langem schwarzem Haar. Auf meine Nachfragen ergänzte er seine Bemerkung. Joe (Hubert) Atene war traditionell aufgewachsen, hatte mit fünf Jahren Englisch als Fremdsprache gelernt, seine Eltern sprachen nur Navajo, und der Vater hatte, wie gesagt, einen Großteil des für einen Mediziner notwendigen Wissens bereits erlangt. Hier schien plötzlich der Blick über den kulturellen Zaun (indianischer Version) möglich zu sein und das Indianersein mehr als eine touristische Attraktion. Sollte fünfhundert Jahre nach der von Kolumbus gesetzten Stunde null traditionelles Indianersein hier, in die-

sem Teil Nordamerikas, überlebt haben, umgeben und bedrängt vom American Way of Life?

Genau eine solche Konfrontation interessierte mich, ich war ihr seit den 1970er-Jahren auf der Spur. Die Faszination des Fremden, der Versuch eines Blicks über den Zaun, hatte sich mir unter dem Druck der pädagogischen Profession in die Frage verwandelt, ob und in welcher Weise traditionelle Lebenserfahrungen sich mit modernen – was auch immer das sein mochte – verbinden könnten. Und welche Chance hatte dabei Überkommenes? Gesetzt, traditionelle Lebenserfahrungen seien nur in der Kindheit zu erwerben, so handelt es sich hierbei um ein genuin pädagogisches Grundproblem, um die Frage nach der Relevanz kultureller Prägung in der Kindheit im Verhältnis zum Erwachsensein. Die Kultur- und Persönlichkeitsforschung hatte diese Thematik als Frage nach der *basic* bzw. *modal personality* (Verhaltens- und Denkmuster einer bestimmten kulturellen Gruppe) fast ausschließlich im Sinn, an Antworten dazu auch lange und vielschichtig laboriert, aber Endgültiges dann vertagen müssen.

Unterwegs nach Page zum Lake Powell ließ mich der Gedanke an unseren Navajo-Guide Joe nicht mehr los. Seine Lebensgeschichte schien mir modellhaft für vergangene und zukünftige Forschungsarbeit. Hatte ich nicht genügend Forschungsmittel, um ein solches Projekt zu realisieren? Und ich ließ auch nicht davon ab. Hatte ich doch auf der Quittung die Anschrift dieses Navajo-Tour-Guides. Der Gedanke, dem jungen Mann ein Angebot zu machen, nach Deutschland zu kommen, nahm Formen an. Auch im Wissen, dass ein solches Projekt, vorausgesetzt, es funktionierte, die klassische Feldforschungsmethode der Ethnologie ins Gegenteil verkehrte, ließ mich nicht zögern. Statt Feld- käme eben Heimforschung dabei heraus. Und ich habe jenen gedanklichen Entwurf tatsächlich umgesetzt – mit nicht absehbaren Folgen, wie man noch sehen wird.

Zwischen 1993 und 2002 habe ich sieben Forschungsreisen in die USA unternommen, eine begleitet von unserem US-Studenten, vier weitere von meiner Frau, die letzte mit unserem jüngsten Sohn. Zwischenzeitlich waren Joe und sein siebzehn Jahre älterer Stiefbruder Vergil bei uns zu Hause in der Pfalz. Wie man sieht, alles in allem eine Art Familienunternehmen. Auf diese Weise öffneten sich für mich viele Tü-

Der renommierte Mediziner (hataalii) Norris Nez mit seiner Frau Lena und dem Verfasser in Tuba City



ren, vor allem die Teilnahme an Heilzeremonien durch den Traditionalisten Vergil Bedoni aus Monument Valley. Er vermittelte auch Kontakte zu Mediziner Irvin Tso und der Heilerfamilie Tso/Nez aus Tuba City im Nordwesten des Reservats. Die bei ihnen aufgezeichneten Selbstzeugnisse ergaben seltene Einblicke in die Magie der Navajo-Heilzeremonien. Es finden sich hierzu Beispiele in den Kapiteln über Kräuter und Pflanzen, rituelle Gemeinschaft sowie heilige Lieder und Gesänge.

Wie wir die Nightway-Zeremonie erlebten

Zum ersten Mal in meinem Leben verspürte ich magische Wirkungen, als ich mit meiner Frau an der Navajo-Zeremonie Nightway oder Yeibichei-Zeremonie in Shiprock, New Mexico, teilnahm. Erstaunlich ist: Obwohl sie meist für eine einzige Person ausgerichtet wird, nehmen sehr viele daran teil. Sie dauert neun Tage und Nächte, wobei es auch eine zehntägige Version gibt. Zuletzt nehmen Hunderte, ja Tausende daran teil. Die dafür verantwortlichen Mediziner müssen eine komplexe Partitur beherrschen: Dazu gehören umfangreiche Liedkomplexe, heilende Sandpaintings, die detailreich die Schöpfungsgeschichte rekonstruieren, Kräutermedizin, Tänze personifizierter Götter. Den jeweiligen Hauptpatienten können sich weitere anschließen, wenn sie dem Veranstalter einen Obolus entrichten.

Bericht vom neunten Tag: Kurz nach sechs Uhr morgens beginnen die Schlusszeremonien. Die Tanzgruppen aus verschiedenen Regionen haben ihre Aufgabe erfüllt. Noch einmal Sprechender Gott (Talking God) und die Donnervogel-Tänzer. Patient und Mediziner kommen

Magie aus Kräutern und Pflanzen

Die wahre Heilkunst komme aus der Verehrung der Natur, schreibt der Ethnobotaniker Christian Rätsch. Und an anderer Stelle führt er aus, in alten Zeiten habe sich der Mensch nicht von einer feindlichen Umwelt abgetrennt gesehen, sondern auf magische Weise schicksalhaft mit ihr verbunden. Traditionelle Kulturen hätten Rituale, Methoden und Verhaltensweisen entwickelt, die dazu dienten, Mensch und Natur gesund zu halten oder zu heilen, das heißt, in Harmonie zu bringen und zu halten.³⁴

Andrew Weil, amerikanischer Mediziner, erinnert uns daran, dass bis vor 200 Jahren zum Medizinstudium das Fach Botanik gehörte, weil Medizin zu verordnen bedeutete, den Patienten pflanzliche Medikamente zu verabreichen. Heutzutage gehöre Botanik nicht mehr zum Programm des Medizin-

studiums. Botanisch interessierte Ärzte seien eine ausgestorbene Spezies.³⁵

Das Selbstzeugnis der Navajo-Kräuterheilerin Fay B. Tso aus Tuba City ist Teilergebnis aus meiner zwischen 1992 und 2002 bei den Navajos in Utah und Arizona praktizierten Forschungstätigkeit, hier speziell aus dem Frühjahr 2002. In diesem Zusammenhang habe ich mit der Heilerfamilie Tso/Nez zusammengearbeitet.

Für den Außenstehenden ist es außergewöhnlich, den Werdegang der Kräuterheilerin Fay B. Tso kennenzulernen und zu erfahren, in welcher Weise sie mit Heilpflanzen kommuniziert und sie auf diese Weise verehrt.

sche Anwendung kann die Wirkung des besten Präparates aufheben oder sogar Schaden anrichten.«³⁸

—— NGARINYIN (ABORIGINES, AUSTRALIEN)

Traditionelles Wissen über die Wirkung von Pflanzen war und ist bei vielen Völkern Allgemeingut. Anwendung und Heilwirkungen haben nicht immer einen spirituellen Kontext. Bei den Ngarinyin-Aborigines scheint das so zu sein. Nyawarra, Hüter des Gesetzes der Ngarinyin, überliefert ein Beispiel:

»Siehst du das Blut hier, *guli*?

Das ist der Blutbaum... **GURIWIN** nennen wir den, und die Medizin da, die nehmen sie, wenn jemand Krebs im Herzen bekommt oder ihr Herz schwach ist, dann nehmen sie das, das *guli* tut man in einen Eimer oder einen Becher, und dann trinken sie das und werden gesund, und sie leben lang und werden alt, manche werden 90 oder 100, so lange leben sie, und den Saft, den nennen wir *guli*. Ich habe viele kranke Leute gesehen, und sie nehmen das und werden gesund, genau wie die Aborigines früher, die haben auch diese Medizin genommen, *guriwin* ... Saft vom Blutbaum.«³⁹

—— LAKANDONEN (MEXIKO)

Der Ethnologe/Botaniker/Pharmakologe Christian Ratsch schreibt: »Seit Tagen versuche ich, den letzten mir unbekanntem Zauberspruch aufzunehmen. **N.N.** ist so zögerlich wie niemals zuvor. Er fragt mich ständig, ob ich wirklich Ch'äkbil'ok lernen möchte. Natürlich möchte ich! Aber er zögert und zögert. Ich weiß gar nicht, warum.

Schließlich sagt er, wenn du willst, dann komm mit ins Götterhaus. Ich nahm meinen Kassettenrekorder und ging zur vereinbarten Zeit zum Götterhaus. Als N.N. dort ankam, sah er ständig um sich, als verfolge ihn irgendjemand. Er sagte, das Götterhaus sei nicht sicher genug. »Lass uns in den Dschungel gehen.« Wir suchten uns ein einsames Plätzchen, hockten uns nieder und begannen mit der Aufzeichnung. N.N. war sehr nervös, wie noch niemals zuvor. Ständig blickte er um sich herum, ob da auch keine Fledermäuse flattern und die Worte davontragen würden.

Gut. »Du musst extrem vorsichtig sein. Sieh zu, dass keine Wörter von den Fledermäusen aufgeschnappt und davongetragen werden. Du musst dir die Worte genauestens einprägen!« – »Ja, klar.« Ich kannte ja schon die Prozedur.

Es war der Zauberspruch, der unter dem Namen *Ch'äkbil'ok* bekannt ist. Er bedeutet so viel wie »ins Bein geschlagen oder geschnitten«. Damit wird der Blutfluss gestillt, der aus einer Wunde im Bein quillt. N.N. hat den Spruch sehr sorgfältig vorgetragen und mir die Worte, die mir bis dahin unbekannt waren, genauestens erklärt. Ich habe alles mitgeschnitten. N.N. warnte mich vor der Kraft dieses Zauberspruches.

Ich machte mich sogleich an die Transkription. Es fiel mir sehr leicht. Ich konnte alle Worte verstehen und begann sofort mit der Übersetzung. Ich habe den ganzen Abend mit dem Spruch zugebracht. Ich konnte ihn fast auswendig. Als ich mich hinlegte, kreisten mir ständig die Worte durchs Gehirn. Ich war müde und zufrieden. Hatte ich doch die Worte des letzten Spruches gut eingefangen. So beginnt der Zauberspruch *Ch'äkbil'ok*:

GURIWIN Blutbaum = *Corymbia terminalis*: Wo sich Borke abschält, tritt blutroter Gummisaft (*guli*) aus, der antiseptische Wirkung hat.

N.N. lat. *nomen nescio* (»den Namen weiß ich nicht«) oder *nomen nominandum* (»der zu nennende Name«). Ratsch muss den Namen des Informanten geheim halten, um ihn nicht in Gefahr zu bringen.

Magie heiliger Lieder und Gesänge

Dieses Feld magischer Ereignisse und Handlungen zeigt deutliche Überschneidungen mit unserem Kapitel »Magie aus ritueller Gemeinschaft«. Allerdings interessiert uns an dieser Stelle vor allem die vokale Musik, ritualisiertes und alltägliches Singen, das heißt Inhalte, Form sowie Art und Weise, wie sie bei bestimmten Völkern gelebt und praktiziert wird.

Das Joiken der Samen in Nordskandinavien ist ein Beispiel für traditionelle Vokalität, die ganz der individuellen Praxis überlassen ist. Der Schweizer Schriftsteller H. U. Schwaar, der Jahre mit den Samen gelebt hat, äußert sich dazu: »Der Joik hat etwas Magisches. Der Sänger identifiziert sich mit einem Berg, See, Baum, Tier oder einem bestimmten Menschen und beginnt zu joiken. Nicht über, sondern als sie selbst. Ich kenne diese Musik durch meinen Freund Nils-Aslak.

Mikkos Joik gefällt mir. Er joikt Naturstimmen, eine alte Frau, den Jungen, der zu einem Mädchen geht. Gedichte ohne Worte, nur Töne, manchmal voller Kraft, aber nie grob, nie gewaltsam. In vielen Joiks spielt der Schalk mit, und manchmal hilft Iisakki-Matias. Dann tönt es wie eine polyphone Phantasie.«⁴⁷

Die Pygmäen des Uturi-Waldes verkörpern im Sinne des Wortes eine umfassende soziale Vokalität.

Jede einzelne der Heilzeremonien der Navajos besteht aus einem komplexen Geflecht ritueller Handlungen, Lieder, Gebete und Sandgemälde, die sich um einen grundlegenden Mythos gruppieren. Die jeweils sehr umfangreichen gesungenen Texte liegen, mündlich überliefert, heutzutage als Dokumente vor (siehe weiter unten Blessingway, Version: ergänzend unser eigener Augenzeugenbericht).

Im Gespräch Knud Rasmussens mit dem Eskimo Aua wird eine gesungene Zauberformel als Medium für magisches Heilen identifiziert.

In der Selbstbiografie eines Aborigine spricht der Erzähler von der Fähigkeit der clever-man (Magier), Dinge und Menschen zu besingen, durch Zaubergesänge zu heilen oder auch zu töten.

In der Zwischenzeit werden wir über Deutschland ausgefragt: wie, was, warum. Die Leute sind an unserer Welt interessiert. Als ich von deutschen Indianerklubs berichte, ernte ich ungläubiges Gelächter. Dann kommt Essen: Frybread, gebratene Truthahnstücke, Gemüse, Kartoffelsalat, Kaffee, Cola. Beim Abschied gehen wir reihum und geben allen die Hand, fangen bei Norris Nez an.

Wir wissen, die Zeremonie ist damit nicht beendet. Sie wird abends weitergeführt, getragen von Blessingway-Liedern. Norris Nez wird sie mit den Anwesenden singen. Mit dem Morgengrauen endet die Zeremonie. Die aufgehende Sonne initiiert den Neuanfang für die Patientin, für alle Anwesenden.⁵³

—— ESKIMO (GRÖNLAND)

Der norwegische Reisende Knud Rasmussen hat Jahre in der Arktis unter Eskimos gelebt und ihre Kultur erforscht. Dabei gelangen ihm tiefe Einblicke in ihr Weltbild und Selbstverständnis. Sein Kontakt mit Schamanen wie Aua und Igjugarjuk, hier Geisterbeschwörer genannt, sind der Schlüssel dafür. Der Letztere hat ihm diese Erkenntnis vermittelt: »Alle wahre Weisheit findet man nur fern von den Menschen draußen in der großen Einsamkeit, und sie kann nur erschaut werden durch Leiden. Entbehrungen und Leiden sind das Einzige, was den Sinn des Menschen für das öffnen kann, was den anderen verborgen bleibt.«

»Rasmussen: »Verstehen alle Geisterbeschwörer die Kunst, zur Herrscherin der Seetiere niederzufahren und den Menschen Wohlstand zu bringen?«

Aua: »Nein, nur ganz wenige und nur die allergrößten. Am unfehlbarsten von allen, die ich gekannt habe, war Uvavnuk, eine Frau. Als sie eines dunklen Winterabends hinausgegangen war, um ihr Wasser zu lassen, zeigte sich plötzlich eine leuchtende Feuerkugel am Himmel, welche zur Erde niedergefahren kam, und zwar gerade auf die Stelle zu, wo sie hockte. Sie wollte flüchten, aber während sie davonlief, wurde sie von der Feuerkugel getroffen. Sogleich fühlte sie, dass ihr ganzes In-

nere leuchtend wurde. Sie verlor das Bewusstsein und war von diesem Augenblick ein großer Geistesbeschwörer. Der Geist der Feuerkugel hatte in ihr Wohnung genommen, und man erzählte, dass dieser Geist in zwei Teilen geschaffen war; die eine Seite war wie ein Bär und die andere wie ein Mensch gebildet, der Kopf war der eines Menschen, aber die Fangzähne waren die eines Bären.

Uvavnuk kam halb bewusstlos ins Haus gelaufen und sang ein Lied, welches seitdem ihre Zauberformel geworden ist, wenn sie die verborgenen Dinge untersuchen sollte, um den Menschen zu helfen.

Und als sie sang, war sie sinnlos vor Freude, und alle im Hause kamen außer sich und reinigten ihren Sinn von aller Bürde und lösten ihren Körper von aller Sünde. Sie hoben die Arme und warfen alles fort, was Arg und Bosheit hieß – sie bliesen es fort wie ein Stäubchen von der Handfläche. Und dies war ihr Sang:

Die große Meeresflut setzt mich in Bewegung,
setzt mich in Trift,
Ich treibe wie die Alge mit dem Fluss treibt.
Das Himmelsgewölbe bewegt mich und die
gewaltige Luft
bewegt meinen Sinn
und wirft in den Staub mich:
ich bebe vor Freude.«⁵⁴

—— ABORIGINES (AUSTRALIEN)

Der australische Ethnologe Bruce Shaw begann in den 1970er-Jahren die Lebensgeschichte des Aborigines Grant Ngabidj vom Stamme der Gadjerong südwestlich von Darwin aufzunehmen. Damit erhielt jemand eine Stimme aus einer ethnischen Gruppe, die stark unter dem Assimilationsdruck der angloaustralischen Gesellschaft stand. Auf diese Weise gelang es, Wissen der eingeborenen oralen Tradition zu bewahren. Im Mittelpunkt steht die magische Fähigkeit traditioneller Heiler, jemanden zu besingen.

Magie aus Träumen

Träume als Zugang zur magischen Welt als häufig ungewolltes Eingangstor sind weit verbreitet. Die hier zitierten Quellen zeigen unterschiedliche Traumerlebnisse sowie durch Träume gesteuerte Initiation in das Universum magischer Fähigkeiten. Die Anthropologin Joan Halifax spricht vom »Haus der Träume«.

John Lockley träumt von einer traditionellen Heilerin der südafrikanischen Xhosa, einer Sangoma. In der Folge leidet er an vielen Krankheiten, ohne dass ihm jemand helfen kann. Erst eine eingeweihte Person, eine Sangoma, kann ihn heilen. Diese Heilung führt in eine langjährige Lehrzeit zum Sangoma. Im Dialog gibt John Auskunft darüber.

Pete Catches aus Pine Ridge in South Dakota erlebt seinen Traum als Gabe des Schöpfers, als existenzielle Erfahrung, der er eigentlich ausweichen möchte, aber nicht kann. Nach einer langwierigen Leidensgeschichte findet er zu seinen magischen Fähigkeiten.

Die Yurok-Frau Fanny Flaunders aus Kalifornien erleidet einen Traum, dem eine Erkrankung folgt. Erst nach einem langwierigen Weg des Fastens und Tanzens wird sie erfolgreiche Medizinfrau.

Für den Karok Henry Joseph aus der gleichen Region begründen Träume seinen Werdegang als Medizinerperson. Das Wissen über Heilmittel und ihre Anwendung wird ihm dabei mitgeteilt.

Der Mapuche Huenun aus Chile, Patient einer Heilerin, berichtet, wie diese durch Träume Kräutermedizin findet, um ihn zu heilen.

heilen, mussten sie vier oder fünf Nächte hindurch singen, und die Leute kamen, um sie beim Singen zu unterstützen. Sie saugten an den Stellen, wo immer man sich krank fühlte, und dann öffneten sie ihre Mäuler und holten das Gift mit ihren Fingern heraus.

Bevor ich zum ersten Mal heilte, träumte ich von kleinen Tannen, nicht größer als drei oder vier Fuß hoch. Diese sangen und redeten untereinander und sagten: »Wir Tannen sind gut für kranke Leute.«

Wenn mich Leute baten, sie zu behandeln, nahm ich Spitzen solcher Tannen und sang das Lied, das ich in meinem Traum gehört hatte, und bestrich die kranke Person so lange mit den Tannenspitzen, bis die Krankheit verschwand. Das war einfach nur ein Traum, Ikhareya habe ich das nicht zu verdanken.

Später jedoch hat mir Gott die Kraft gegeben, und ich hatte zwei Garnituren an Federn.

Ikhareya sieht aus wie ein Mensch. Er ist gut zu jedermann. Du träumst, und er spricht zu dir, singt und sagt dir, was du tun sollst. Das musst du dann auch tun.

Ein indianischer Heiler muss sich selbst jedes Jahr erneuern, dann geht alles gut. Ich sauge keine Krankheit aus, ich greife das Gift mit meinen Händen und ziehe es heraus.«⁶²

—— MAPUCHE (CHILE)

Die Ethnologin Inez Hilger hat bei den chilenischen Mapuche (Araukaner) eine ungewöhnliche Selbstbiografie erarbeitet. Huenun Namku, traditioneller Informant, überliefert in seiner Lebensgeschichte detailliertes Wissen über die Kultur seines Volkes. Dazu gehören auch Erfahrungen und Wissen über traditionelle Heilmethoden.

»Huenun war sich sicher, dass heilwirksames Wissen anhand von Träumen überliefert wird. Eine Person, die solches Wissen besitzt, kann es anderen Leuten weitergeben. Ich habe meine Kenntnisse von einer Frau, die darin Spezialistin ist. Von ihrem Wissen will ich berichten. Ich hatte einmal ein Ekzem, deshalb erkundigte ich mich bei dieser Frau, weil meine Verwandten mir sagten, sie kenne eine Heilmethode. So dräng-

ten sie mich, zu ihr zu gehen. Ich zog sie zurate, obwohl ich auch zu einem männlichen Kräuterheiler hätte gehen können, den ich kannte.

In der folgenden Nacht erfuhr diese Frau im Traum, welche Pflanze mein Ekzem heilen konnte. Morgens dann suchte sie danach, bis sie sie fand. Es hieß *nülpi* (*Vicia valdiviana*). Sie machte daraus eine Salbe und bestrich damit mein Ekzem, das schon bald abheilte.«

Oft schon habe ich mich gewundert, wie man durch einen Traum eine Heilmethode finden kann; vielleicht denken sie tagsüber darüber nach und träumen dann nachts davon. Was auch immer diese Kräuterkundigen tun, interessant ist, dass sie durch Träume immer die richtigen Heilverfahren finden. In dieser Gegend lebte viele Jahre eine Kräuterfrau, die jede Kräutermedizin erträumte, die sie brauchte. Als sie starb, war sie schon 100 Jahre alt.«⁶³